

Buchbesprechungen

1. Philosophiegeschichte I

MATHEMATICS AND METAPHYSICS IN ARISTOTLE/Mathematik und Metaphysik bei Aristoteles. Akten des X. Symposium Aristotelicum. Sigriswil, 6.–12. September 1984. Ed./Hg. *Andreas Graeser*. Bern–Stuttgart: Haupt 1987. 332 S.

Das zehnte Symposium Aristotelicum beschäftigte sich mit den Büchern M (XIII) und N (XIV) der ‚Metaphysik‘, in denen Aristoteles sich mit der platonisch-akademischen Lehre über die Gegenstände der Mathematik und die Prinzipien auseinandersetzt. Die meisten Probleme, die hier diskutiert werden, sind heute nur noch von historischem Interesse. „Es hat in der Tat etwas Ermüdendes“, so schreibt Günter Patzig in der Einleitung zu seinem Beitrag, „den Diskussionen zwischen Aristoteles und den Akademikern hinsichtlich der Seinsweise und Seinsbedeutung der mathematischen Gegenstände zu folgen“ (113). Dem kann auch die Lektüre dieses Bandes nur in einem gewissen Maß abhelfen. Auch für den, der sich bereits eingehender mit Aristoteles beschäftigt hat, werden viele der hier behandelten Themen und Probleme sehr speziell sein. Die Interpretation wird erschwert durch die zahlreichen doxographischen Probleme Platons Ungeschriebene Lehren, Speusipp und Xenokrates betreffend, die der Text aufwirft.

Am interessantesten fand ich die Beiträge, die sich mit Aristoteles' Philosophie der Mathematik beschäftigen. Hier ist zunächst zu nennen *Günther Patzig*, Das Programm von M und seine Ausführung. P. versucht, M und N in den Gesamtduktus der ‚Metaphysik‘ einzuordnen. Er sieht diese Bücher im Zusammenhang mit der in Z wiederholt aufgeworfenen Frage nach der unveränderlichen, ewigen Substanz, die in A eine frühe Antwort gefunden hat. Bevor Aristoteles seine eigene Antwort vorträgt, wolle er in M und N die „Konkurrenzangebote“ prüfen. Dieser ursprüngliche Plan sei dann im Verlauf der Durchführung immer mehr mit Material zur Philosophie der Mathematik angereichert worden. Aristoteles vertrete bezüglich der Konstitution der Gegenstände der Mathematik eine Abstraktionstheorie; P. vergleicht ihn mit J. St. Mill. – Der Beitrag von *Julia Annas* enthält eine Retraktation von Ansichten, die sie in ihrem, von den Symposiums-Teilnehmern wiederholt lobend erwähnten Kommentar zu M und N (Oxford 1976) vertreten hat. Sie unterscheidet drei Bestandteile der Aristotelischen Philosophie der Mathematik: die Abstraktion, das Im-Denken-Getrenntsein und die Qua-Theorie. Entscheidend für die Interpretation sei, welchem von ihnen die Hauptrolle zugeschrieben werde, und das ist für A. die Qua-Theorie. Die mathematischen Gegenstände seien $\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$, aber keine $\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\iota$. Die Mathematik bestimme ihre Objekte dadurch, daß sie bestimmte Eigenschaften isoliere und von denen absehe, die nicht relevant sind. Darin unterscheide sie sich nicht vom Vorgehen des Physikers oder des Mediziners. Die mathematischen Eigenschaften seien ‚in der Welt‘ wie jede andere Eigenschaft auch; daß sie besonders problematisch sind, hänge von ihren Wesensbestimmtheiten als nichtwahrnehmbaren, nicht als mathematischen ab. Aristoteles' Theorie der Mathematik sei kein Abstraktionismus, sondern eher ein naiver Realismus. – Der wohl fundierteste Beitrag zur Aristotelischen Grundlegung der Mathematik ist *Mario Mignucci*, Aristotle's Arithmetic. Wie Annas betrachtet er den Qua-Operator als grundlegend. Der Mathematiker trenne die mathematischen Eigenschaften von den individuellen Dingen, aber dieser Akt sei ebensowenig eine ontologische Konstitution der Objekte der Mathematik wie es die Abstraktion des Physikers sei. M. bringt die Aristotelische Theorie der Arithmetik in die Nähe zur Fregeschen. Individuen qua Individuen zu betrachten bedeute, sie als Exemplare von sortalen Begriffen zu betrachten. Einer Kollektion von Gegenständen eine Zahl zuzusprechen bedeute herauszufinden, unter welchen sortalen Begriff die Elemente dieser Kollektion fallen, und zu schauen, ob sie sich in dieser Rücksicht unterscheiden. Auch M. betont den Realismus der Aristotelischen Grundlegung der Arithmetik.

Ein für die Aristotelische Erkenntnistheorie und Ontologie zentrales Problem behandelt *Jonathan Lear*. Er interpretiert M 10, 1087 a10–15, wo Aristoteles behauptet, das tätige (*ἐνέργεια*) Wissen habe das Einzelne (*τὸδε τι*) zum Gegenstand. Das scheint ein Widerspruch zur Lehre der Zweiten Analytiken zu sein, nach der das Allgemeine Gegenstand des Wissens ist. Nicht der Begriff des Wissens, so Lears Lösung, sondern der des *τὸδε τι* habe sich verändert. Das tätige Wissen habe die substantielle Form zum Gegenstand, die für Aristoteles ein *τὸδε τι* sei, aber diese Form sei weder ein Einzel Ding noch ein Universale. – Ebenfalls über den Rahmen von M und N hinaus geht *Gail Fine*, der Platon gegen den Vorwurf des Aristoteles verteidigt, die Ideen seien keine Ursachen und deshalb für die Erklärung der Wirklichkeit überflüssig; Platon halte die Ideen für Ursachen, weil er keinen adäquaten Begriff der Ursache habe. F. zeigt durch eine Interpretation des ‚Phaidon‘, daß die Ideen zwar keine Wirkursachen sind, daß sie aber als Bestandteile von Ereignissen kausal relevant sind; ebenso enthalte der ‚Phaidon‘ Hinweise, daß Platon die Idee als Finalursache verstehe. – *M. F. Burnyeat* versucht, M und N auf dem Hintergrund der ‚Politeia‘ zu lesen. In ihr finde sich der Sitz im Leben und die große Vision für die detaillierten Argumente von M und N. Das Problem, welches der ontologische Status der Gegenstände der mathematischen *διάνοια* sei, werde bereits in der ‚Politeia‘ diskutiert.

Der Aufsatz von *Margherita Isnardi-Parente* kann als Beitrag zur Diskussion über die Ungeschriebenen Lehren Platons gelesen werden. Sie untersucht die Stellen, die von Heine in seiner Ausgabe der Xenokrates-Fragmente als Beleg für die Annahme „idealer Größen“ angeführt werden; diese „idealen Größen“ seien seit Robin ein wesentlicher Bestandteil für die Rekonstruktion der Ungeschriebenen Lehren Platons. Wir können, so das Ergebnis, „ideale Größen“ weder Platon noch Xenokrates zuschreiben. Aristoteles bezeuge lediglich, daß Platon und die Akademie mit dem Versuch gescheitert seien, den Raum aus den Ideen abzuleiten. Die „idealen Größen“ seien eine Erfindung spätantiker Kommentatoren. Isnardi-Parente zieht aus dem Zustand der indirekten Überlieferung die Folgerung, die einzigen zuverlässigen Zeugnisse, auf die eine Analyse der Platonischen Lehre sich stützen könne, seien die Dialoge. – Eine Apologie der Ungeschriebenen Lehren bringt dagegen *Thomas Alexander Szlezák*, der die Stellen in M und N untersucht, wo Aristoteles über die Lückenhaftigkeit der platonisch-akademischen Prinzipientheorie klagt. Diese Vorwürfe erwiesen sich als wenig begründet. Sie ergäben sich aus der Nichtanerkennung der Fragen und Denkmodelle der Platoniker sowie aus der Anwendung der Aristotelischen Begriffe auf deren Probleme. Indem M und N nicht instande seien, den Vorwürfen wirklich Substanz zu geben, würden sie zu indirekten Zeugen für die Kohärenz des platonisch-akademischen Systems.

Eine entwicklungsgeschichtliche Betrachtung legt *Enrico Berti* vor. Er referiert die Thesen der höheren Kritik seit dem Ende des 18. Jhs. Problematisch ist vor allem die Einordnung von M 9 (ab 1086 a21) und 10. Diese Kapitel gehören offensichtlich nicht zum Vorhergehenden. Sind sie eine Einleitung zu N? Wo ist der Ort von M und N innerhalb des Ganzen der ‚Metaphysik‘? Die Überlieferungsgeschichte des Metaphysiktextes biete keine Hilfe, um diese Probleme zu lösen. Bertis Hypothese unterscheidet zwei Fassungen der ‚Metaphysik‘. Die spätere bestehe aus den Büchern ABΓΕΖΗΘΙΜ. In ihr sei die Fragestellung der Metaphysik von der der Physik unterschieden. Dagegen sei N der Abschluß eines Traktats, der sich mit den Prinzipien der veränderlichen und denen der unveränderlichen Substanzen befaßt habe; er sei wahrscheinlich durch das Buch α eingeleitet worden; diese „Urmetaphysik“ oder besser „Urphilosophie“ stehe dem ‚Protreptikos‘ nahe. – *Christian Rutten* legt eine komplizierte und bezüglich der sachlichen Relevanz ihres Ergebnisses wenig durchsichtige sprachstatistische Untersuchung über das chronologische Verhältnis von verschiedenen Teilen aus M und N zu anderen Teilen der ‚Metaphysik‘ (und der ‚Physik‘) vor. – *Janine Bertier* analysiert den Abschnitt N 2, 1090 a2–N 3, 1090 b5, der über die Existenz der Zahlen handelt. Er habe in M und N keine Entsprechung und sei vor der Redaktion dieser Bücher entstanden. – Über die Prinzipien in M und N handelt *Ian Mueller*. Fragestellung und These seines Beitrags sind mir nicht klar geworden. – Der Band enthält zwei Indices locorum: Aristoteles und Auctores Graeci et Latini, und einen Index nominum. F. RICKEN S. J.